

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 29

Artikel: Der Durchbruch beim Zeitglockenturm
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

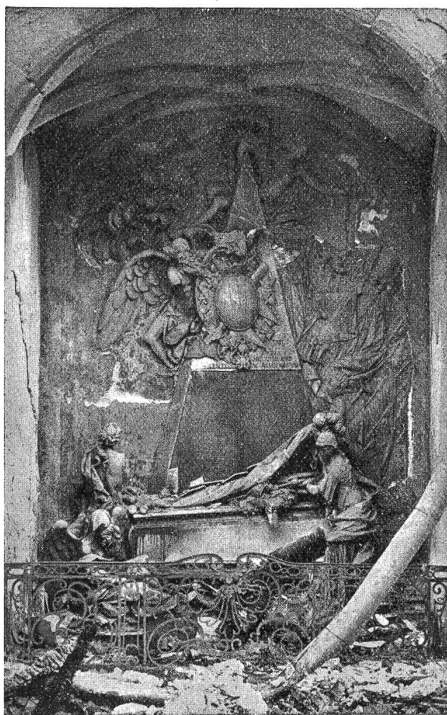
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kollatur, d. h. das Recht der Pfarrwahl, blieb der Familie von Erlach genau drei Jahrhunderte (bis 1810),



Denkmal von Hieronymus von Erlach.
(Nach einer Aufnahme nach dem Brande.)

dann ging sie an den Staat Bern über. Wenig hatten die spätern Jahre am Zustand der Gründung geändert; der Altar war gewichen, aber die Glasscheiben und der Tauf-

stein blieben, an die Stelle des messelenden Priesters trat der evangelische Predikant. Ungefähr hundert Jahre nach der Glaubensänderung wurde eine Orgel auf geschwungener Laube eingebaut; und als 1748 der gewaltige — zu Unrecht „berühmte“ — Hieronymus von Erlach starb, beschloß sein Sohn Friedrich, ihm ein würdiges Denkmal in einer der leeren Altarnischen zu setzen. Der beauftragte Bildhauer Nahl war noch daran beschäftigt, als am Osterfesttag 1751 dem damaligen Pfarrer Langhans seine schöne junge Frau im ersten Kindbett starb. Die Trauer um die teure Tote begeisterte Nahl nun zu seinem Meisterwerk, zum Grabdenkmal für die Verstorbene. „Horch, die Trompete schallt, ihr Klang dringt durch das Grab“ — die Grabplatte birzt und die schmerzreiche Mutter steigt aus dem finstern Grab empor zu ihrem Gott, den Schmerzenssohn auf dem Arm. „Dein Heiland ruft dir zu, vor ihm flieht Tod und Zeit“ — hat Haller in ihrem verzückten Blick gelesen. Vielleicht etwas süßlich für unsern Geschmack, aber dennoch als großer Sohn der Kunst seiner Zeit hat Nahl den Tod in seinem Schmerz und seiner Hoffnung dargestellt, den Meißel geführt von seinem Genius und dem Mitgefühl für den trauernden Freund.

Heute liegen die Scheiben in Scherben, das Grab Erlachs ist geschwärzt und verstümmelt, dasjenige der Frau Langhans gar noch unter dem glühenden Schutt — wer weiß in welchem Zustand. Vermutlich kann ein Teil der Scheiben gerettet werden, vielleicht sogar die Großzahl, wenn schon zersplittert und gesplitt, hoffentlich hat der Sandstein des Grabmals den Stuten standgehalten, die noch tagelang unter der abgeführten obersten Schicht weiterbrannten und zu neuem Unheil emporzuzüngeln versuchten.

Rüstig hat der Mensch kaum nach dem Ende der Katastrophe eingegriffen, Schutt und Trümmer werden allenthalben weggeführt und schon beginnt neues Leben aus den Ruinen zu blühen. Und in absehbarer Zeit wird auch die Kirche verjüngt dastehen, hoffentlich aber in einem Schmuck, der dem alten ebenbürtig ist. Damit nicht den Besucher die Wehmut nach der Kirche beschleiche, wie sie vor dem 21. Juli 1911 war und die jetzt dahin ist — vielleicht auf immer.

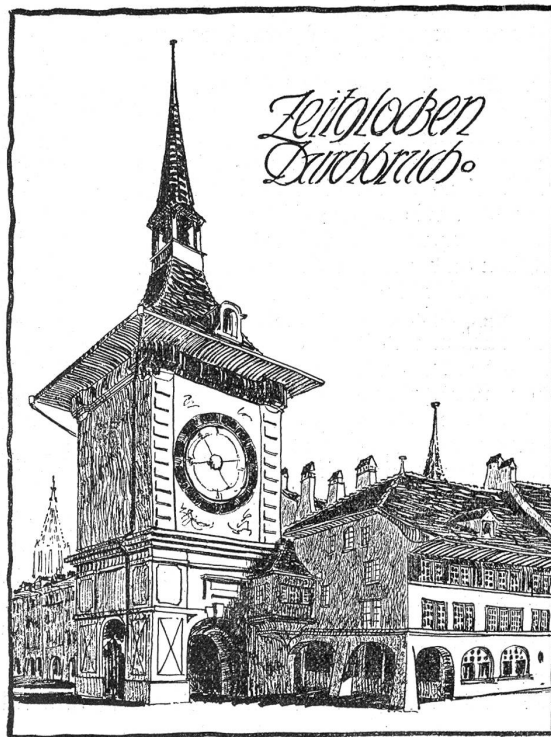
Der Durchbruch beim Zeitglockenturm.

Mittelalterliche Reisende erwähnen oft den regen Verkehr in den Städten ihrer Zeit, neuere und neueste Forscher berichten voll Bewunderung über den Betrieb in östlichen Millionenstädten, deren Rieseneinwohnerzahlen bloß geschätzt, nicht gezählt werden können. Europäisches Mittelalter und chinesische Neuzeit aber sind einander näher verwandt in ihren Verkehrsverhältnissen, als eine heutige Großstadt mit ihrer „Vorfahrin“ von einigen Menschenaltern früher.

Gemeinplätze klingen leicht albern — doch ist es gut, einmal zu betonen, daß trotz Heimatschutz auch der Verkehr sein Recht beanspruchen darf, daß aber (ich möchte fast sagen: eher noch) der „Verkehr“ sich nach den Verhältnissen richten soll, denn auch er hat bloß einen Platz in der modernen Stadt, nicht den ersten. Leicht ist die Regelung in einer neuen Stadt, wo ein großer Gedanke die ganze Anlage bedingt. Wie aber in einer alten, ehrwürdigen?

Bern gehört gewiß zu den letztern Städten, denn immer wieder erregen seine alten Gassen zwischen Nydegg und Bahnhof das Entzücken der Fremden. Mehr noch — das Staunen der Fachmänner, die anderwärts mit gewaltigen Kosten enge, winklige Straßen, ehemalige Verkehrsadern, den neuen Erfordernissen eines schnelleren, rücksichtsloseren Verkehrs anpassen müssen, hier in Bern aber eine alte, großzügige Anlage vorfinden, die seit mindestens fünf Jahrhunderten besteht und heute noch genügt.

Verdient ein solches Meisterwerk wie unsere alte Stadt Bern nicht die sorgfältige Schonung vorweg aller modern



Zeitglocken-Durchbruch (Projekt Indermühle).

Denkenden? Eben um ihrer durchaus modernen Anlage willen? Und soll man nicht vorhandene Mängel, kleine Fehler, mit Aufgebot aller technischen Mittel so zu verbessern suchen, daß der alte große Zug erhalten bleibt? Die Antwort leuchtet wohl ohne weiteres ein.

Der Durchbruch beim Käfigturm hat vor einigen Jahren die Verkehrsverhältnisse der mittleren Stadt fühlbar verbessert, immer noch aber mußte sich die „untere Stadt“ vom Zeitglockenturm weg, mit einer schmalen Toröffnung im Turm und einer wirklichen Enge zwischen diesem und dem Gasthof zu den Pfistern begnügen, trotzdem namentlich der gesteigerte Tramverkehr es Fußgängern zeitweise verunmöglicht, den ohnehin nicht breiten Durchpaß zu benutzen.

So tritt denn endlich die untere Stadt mit dem Projekt eines Durchbruchs beim Zeitglockenturm auf den Plan. Verbesserung der Verkehrsverhältnisse unter Schonung

des Städtebildes sind das Kennwort der Bestrebungen gewesen und die Skizze auf Seite 229 war die erste Frucht vorläufiger Studien unseres Beauftragten, Herrn Sander-Mühle. Es dürfte jetzt an der Zeit sein, auch mit diesen bloß vorläufigen Entwürfen vor die Öffentlichkeit zu treten; sei es auch nur um zu beweisen, daß eine Lösung möglich ist, die auch den verwöhntesten Freund und Anhänger des Heimatschutzes befriedigen kann. Der Beschauer wolle sich den jetzigen Zustand vergegenwärtigen und bedenken, daß ein ganzer Stadtteil, lange vernachlässigt, sich endlich auferafft und mit großen Kosten etwas betrieben hat, das eigentlich die Stadtbehörden hätten an die Hand nehmen sollen. Umso mehr hoffen jetzt die untern Städter, abgesehen von ihrer Opferwilligkeit, auf die Sympathie ihrer Mitbürger in der ganzen Stadt, da sie ihnen bisher ihre getreue Mithilfe bei allen Verbesserungen getreulich bewiesen haben!

Zum 70. Geburtstag von Bischof Dr. Ed. Herzog in Bern.

Am 1. August vollendete der Professor ordinarius für neutestamentliche Exegese an der katholisch-theologischen Fakultät, Hr. Dr. theol. Eduard Herzog, Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz, in seltener körperlicher und geistiger Frische sein siebenzigstes Altersjahr. Nachstehende Biographie des Jubilars entnehmen wir dem „Luz. Tagblatt“:

Herzog ist Bürger von Beromünster und wurde geboren zu Schongau. Unter der Leitung seines Onkels, des Stiftspropstes Leu, studierte er seit 1863 zu Luzern, dann zu Tübingen und Freiburg i. Br. Theologie, um nach Empfang der Priesterweihe (am 16. März 1867 zu Solothurn) die Religionslehrerstelle am Lehrerseminar zu Rathausen und nach weiterer Ausbildung durch die Professoren Langen und Reusch in Bonn 1868 die Professur für Exegese an der theologischen Lehranstalt zu Luzern zu übernehmen. 1871 machte er die Grenzbesetzung als Feldprediger mit. Schon in der „Katholischen Stimme aus den Waldstätten“, die bis Neujahr 1871 erschien, hatte Herzog gegen die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit und Allgewalt angekämpft. Am 23. September 1872 schrieb er an Bischof Scharat von Basel seinen Abschiedsbrief, in welchem er u. a. sagte: „Ich fühle immer mehr, wie unwürdig es eines Mannes sei, dessen Beruf es ist, die christliche Heilslehre zu verkündigen, aus Liebe zu einem bequemen, angenehmen Leben hochwichtige Wahrheiten auch nur äußerlich zu verleugnen. Dieses Gefühl ist für mich noch unerträglicher geworden, nachdem meine teuersten Lehrer mit Suspension und Exkommunikation geächtet worden waren, weil sie mit männlicher Offenheit ihre christliche Ueberzeugung auch gegenüber der Gewalt nicht verleugnen wollten.“

Nach der Pastoration von Krefeld wurde der heutige Jubilar im März 1873 zum Pfarrer der christkatholischen Gemeinde Olten gewählt. 1874 erfolgte die Berufung zum Professor der Theologie an die Berner Hochschule. Die letztere verlieh ihm den Doktor der Theologie honoris causa. Außerdem hatte Herzog vom März 1876 bis zum 1. August 1884 das Pfarramt der Gemeinde Bern inne. Am 7. Juni 1876 wählte ihn die christkatholische Synode zu Olten zum Bischof. Am 18. September fand die Konsekration durch Bischof Dr. Josef Reinkens in der Pfarrkirche zu Rheinfelden statt. Bei derselben waren die Regierungen der Kantone

Bern, Aargau, Solothurn und Genf vertreten. Die römisch-katholischen Bischöfe publizierten am 4. November 1876 eine Erklärung, die den Konsekrierten mit einer Flut von Insulten überschüttete. Schon nach vier Tagen erschien die Antwort des Angegriffenen, der an Hand der Cyprianischen Lehre von der Einheit der Kirche seine bischöfliche Weihe glänzend rechtfertigte. Vergl. „Die römisch-schweizerischen Bischöfe und der Nationalbischof“, Luzern, Buchdruckerei Bucher, 1876. Am 6. Dezember erfolgte die päpstliche Bulle, in welcher „über Eduard Herzog und alle, die sich ihm anschließen, die Exkommunikation und das Anathem ausgesprochen wurde“. Der Bischof erinnerte daran, wie sich die alten Eidgenossen gegenüber päpstlichem Vorn und Unterdrück zu helfen wußten.

Von den meisten bei R. J. Wyß erschienenen Schriften des Gelehrten seien nur die folgenden erwähnt: „Ueber Religionsfreiheit in der helvetischen Republik“, Studien zur Rektoratsrede anlässlich des Stiftungsfestes der Berner Hochschule vom 15. November 1884. „Thadäus Müller“ (der Luzerner Stadtpfarrer, gest. 1826); „Bruder Klaus“, 1887; „Robert Kälin, Pfarrer in Zürich“, 1890 (Kälin war an der Befreiung Dr. R. Steigers in Luzern mitbeteiligt); „Beiträge zur Vorgeschichte der christkatholischen Kirche der Schweiz“, 1896; „Die obligatorische römische Ohrenbeichte, eine menschliche Erfindung“, 1901; „Die kirchliche Sündenvergebung nach der Lehre des hl. Augustin“, 1902; „Rückblick auf die Verhandlungen über die römische Ohrenbeichte“, 1903, eine Erwiderung an Dr. P. A. Kirch (der unlängst zum Altkatholizismus übergetreten ist); „Stiftspropst Josef Burkard Leu und das Dogma von 1854“; wissenschaftliche Arbeiten im „Katholik“, Organ für kirchlichen Fortschritt, Bern, seit 1878 bis 1911, in der „Revue internationale de Théologie“, Bern, Stämpfli, 1893 bis 1910 und ihrer neuen Folge, der „Internationalen kirchlichen Zeitschrift“, Bern, Stämpfli. Seine Predigten und Hirtenbriefe zeichnen sich durch echt christliche Wärme aus.

Welche Summe geistiger Kraft die Schüler während vierundsiebzig Semestern von ihrem geliebten Lehrer empfangen und welchen religiösen Impuls während 35 Jahren die Gemeinden an ihrem verehrten Bischof hatten, dessen erinnern sich in diesen Tagen dankbar die Christkatholiken der Schweiz.



Bischof Dr. Ed. Herzog.